

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 121 (1970)
Heft: 6

Rubrik: Mitteilungen = Communications

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittel- und Niederwälder als Naturschutzobjekte

Von J. Herter, Wittenbach

Oxf. 907.1

Naturschutzobjekte stellen einerseits Refugien für schützenswerte Fauna- und Floraelemente dar. Andererseits können aber diese Refugien oft nur dadurch erhalten werden, dass in diesen Objekten heute nicht mehr angewandte Bewirtschaftungsarten weiterhin gepflegt werden. So müssen beispielsweise geschützte Riede zu ihrer Erhaltung alljährlich gemäht werden. Es wird also in einem solchen Fall nicht die unberührte Natur geschützt, sondern vom Menschen geschaffene Landschaftselemente.

Auch der Wald wird durch seine Benützung vom Menschen geprägt. Die Waldbenützung ändert sich aber im Laufe der Zeit; einzelne Waldbilder verschwinden und an ihre Stelle treten neue. Die Frage ist deshalb berechtigt, ob sich unter den heutigen Wäldern solche befinden, die infolge ihres vom Menschen geschaffenen und als kulturell wertvoll empfundenen Aufbaues geschützt werden sollen.

Unter den im Verschwinden begriffenen Waldbildern sind es vor allem die Mittel- und Niederwälder, die als Naturschutzobjekte in Erwägung gezogen werden sollten. Diese Mittel- und Niederwälder werden derzeit mehr und mehr durch Wälder, die nach heutigen Gesichtspunkten eine höhere Wirtschaftlichkeit versprechen, ersetzt. Insbesondere der Mittelwald, mit seinen so vielfältigen jahreszeitlichen Aspekten, vermag den Menschen in besonderer Weise anzusprechen. Dadurch, dass sein Aufbau und sein Artengefüge durch eine Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Wald entstanden sind, wird dieses Waldbild nicht als fremd, einsam und dunkel empfunden, wie das dem heutigen Menschen in unberührten Urwäldern oft noch vorkommt. Vor allem der Anblick im Frühling, mit den ersten Blütenpflanzen, den treibenden Knospen und der lichten Weite ist so recht ein Gegenstand der Erholung. Durchzieht diesen Wald noch ein Bächlein, in dessen Windungen die Sumpfdotterblume blüht, so wird der Gedanke wach, dass so etwas nicht einem einseitigen Wirtschaftsdenken zum Opfer fallen darf.

Ein Beitrag der Forstwirtschaft zum Naturschutzjahr wäre deshalb auch unter anderem, dergestalt erhaltenswerte Waldbilder zu bezeichnen und die für ihre Erhaltung notwendigen Massnahmen einzuleiten. Letztere bestünden darin, dass die gewählten Objekte konsequent als Mittel- oder Niederwaldbetrieb bewirtschaftet würden. Eine blosser Vernachlässigung führte ja zu deren Verwilderung und schliesslich gar zu ihrem Verschwinden.

Die finanzielle Einbusse dürfte sich in einem bescheidenen Rahmen halten, da solchermassen bezeichnete Waldteile kaum grössere Flächen einnehmen. Allerdings darf bei der Auswahl nicht kleinlich vorgegangen werden; vermindern lassen sich die Flächen nötigenfalls immer, vergrössern aber nicht.

Die Rechtfertigung für einen Schutz kann nicht in Zahlen ausgedrückt wer-

den, wird uns aber an einem heiteren Frühlingssonntag, anlässlich eines Spazierganges durch den Wald, augenfällig.

Das Vorliegende soll zu einer Diskussion über dieses Problem anregen, wobei vor allem die Meinung der Bewirtschafter solcher Waldflächen, eventuell auch Vorschläge für die Auswahl derartiger Objekte und bereits vorliegende, ähnlich gelagerte Erfahrungen einen breiteren Kreis interessieren dürften.

Wald- und Forstwirtschaft als Gleichnis

Betrachtungen zu J. V. Kopps Roman «Der Forstmeister» und einer daran anknüpfenden
Lizentiatsarbeit von U. Lattmann, Universität Freiburg i. Ue.

Von *F. Fischer*, Zürich

Oxf. 907.6

(Aus dem Institut für Waldbau der ETH)

Mensch, Wald, Baum und Waldtier, deren Lebensäußerungen, Beziehungen und Wechselwirkungen sind, wenigstens in unseren Breitengraden, Dinge, die auf eine Vielzahl bildender Künstler seit grauer Vorzeit stets ihre Faszination ausübten. Selten aber kam es bisher vor und ungewohnt, wenn nicht gar wunderbar berührt den Forstmann, sein eigenes Tun und Lassen, seine berufliche Gedankenwelt, seine beruflichen Sorgen und Nöte, Zweifel und Überzeugungen als Parabel eines tiefen Gründe oder gar Abgründe auslotenden Romans benutzt zu sehen.

Mehr als nur einem Forstmann dürfte der Roman von Josef Vial Kopp «Der Forstmeister. Dokument einer Krise»¹ vor Augen gekommen sein. Vielleicht sogar las er das Buch mit steigender Teilnahme am Schicksal des zwischen disziplinierter Pflichttreue und eigenem, besseren Wissen zerrissenen «Bezirksförsters» Adrian EB. Möglicherweise aber legte er das Buch nach einer Weile weg, unschlüssig darüber, was sein Inhalt denn wolle. Manche Stelle zeugt von so tiefer und doch so eigenartig transformierter Sachkenntnis, daß solche Unschlüssigkeit verständlich ist.

¹ Rex-Verlag, Luzern/München, 1967, 419 Seiten.
Geschrieben im Auftrage der Stiftung «Pro Helvetia»

wie etwa jene, wo Revierförster Hempel sagt, «daß es in der Forstpflge nur eine Rettung gebe: Verzicht auf alle Imperative von oben und vorsichtig liebendes Herauslocken dessen, was Boden, Licht und Feuchtigkeit aus eigenem Antrieb herzugeben bereit seien. Dem Geist des Forstgesetzes sei nur eines gemäß: der natürliche Mischwald, die innige Lebensgemeinschaft der Lichtbedürftigen mit den Schattenfesten, der Bescheidenen mit den Anspruchsvollen, der Tiefwurzler und der Flachwurzler, kurz das harmonische Zusammenleben eines Grundbestandes mit allen ihm zukömmlichen Gastholzarten . . .» (Seite 214). Der «Forst» muß gesunden von den Auswirkungen des alten Bewirtschaftungssystems, das sich auf nur mathematische Erwägungen stützte und dessen einziges Ziel es war «eine möglichst hohe Verzinsung des Holzkapitals» zu erzielen sowie «alle Beziehungen zum Wald auf den wirtschaftlichen Nenner» zu bringen (Seite 404). Dieses System betrachtet den Wald als Holzfabrik und bevorzugt solche Baumarten, «die sich bequem in Massen kultivieren lassen, rasch wachsen, den Klimaschlägen trotzen und baldigen Ertrag an wertvollem Holz versprechen. Dieses reine Wirtschaftsdenken erfordert natürlich Kahlschläge, die Anlage von Kunstwäldern, den Aufbau nach Altersklassen» (in «Zirkularschreiben Nr. 127», Seite 404).

Solche Stellen, die zugleich den Kern der Krise belegen, ließen sich fast beliebig vermehren; sie zeugen zusammen etwa mit den Ausführungen über die Erdünnerung von Bürstenwuchs (Seite 45) oder die selbst geringste technische Einzelheiten der Meilerköhlerei nicht außer acht lassenden Beobachtungen im «Köhlerrevier» (Seiten 14–19, 22–25) von gründlichen Quellenstudien, die an vertrauteste fachsimpelnde Gespräche erinnern.

Das alles spielt sich aber in einem seltsam bedrückenden äußern Rahmen ab, aus dessen Irrealität der Leser, versucht er den Roman nur forstlich-fachlich zu verstehen, nicht klug würde. Wer aber weiß, daß J. V. Kopp nicht nur ein ausgezeichneter Schriftsteller, sondern ein ebenso hervorragender katholischer Seelsorger, Lehrer und Theologe von umfassendem Wissen, wie er ein begeisterter Soldat und Feldprediger eines Luzerner Regiments war, der wird in dieser seiner letzten postum erschienenen Dichtung andere Aussagen suchen, mögen Titel und Handlung noch so manchen vertrauten Klang haben.

Was ein Forstmann kaum zu tun unternommen hätte, nahm sich Urs Lattmann, Studierender an der Universität Freiburg i. Ue. vor. Als schriftliche Arbeit zur Erlangung des Grades eines Lizentiaten reichte er eine *fach-* und *stilkritische* Studie dieses Romans ein. Und was jeder Fachmann bestätigen könnte, ist denn auch das Ergebnis der Untersuchung Lattmanns, nämlich, daß: «. . . die fachtechnischen Angaben des Autors über forstwirtschaftliche und waldbauliche Fragen auf genauestem Quellenstudium beruhen. In dieser Hinsicht stimmt die dichterische mit der außerdichterischen Wirklichkeit völlig überein.» — Beizufügen wäre höchstens, daß J. V. Kopp manche Züge des Waldwesens von innen her so gründlich erfaßt hat, wie das längst nicht in allen Fachkreisen der Fall ist.

Die Untersuchung von Urs Lattmann nimmt ausdrücklich Abstand von einer Analyse des Allegoriegehaltes der Dichtung. Dennoch stellt sich zwangsläufig die Frage, in welchen *andern* Hinsichten «die dichterische mit der außerdichterischen Wirklichkeit» denn vielleicht nicht übereinstimmen könnte. Als Waldbauer ist man beispielsweise durchaus bereit, sogar den Untertitel «Dokument einer Krise» als in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit der beruflich-fachlichen Situation der Gegenwart anzuerkennen. Es stellt sich höchstens die Nebenfrage, in welchen der

bisherigen forstlichen «Gegenwarten» es keine Krisen gegeben habe. Der Zwiespalt, an dem Adrian Eß aus innerer Entschlußunfähigkeit schließlich zerbricht, ist bei Kopp zwar dramatisiert, aber fachlich-forstlich gesehen durchaus nicht nur-allegorisch. Die Frage, ob der wirkliche Forstmann die Bedürfnisse des Waldes oder egoistische Augenblicksansprüche ihm vorgesetzter menschlich-politischer Instanzen wichtiger zu nehmen habe, widerspiegelt letzten Endes den realen Zwiespalt, welchem sich unser Fach seit jeher gegenübergestellt sieht; es ist der Zwiespalt zwischen der Sachverantwortung, somit der inneren Disziplin, und dem, was als äußerliche Disziplin zu bezeichnen wäre. Dieser ist leichter nachzuleben als jener. — Der Roman weist, wenn auch mehr zwischen den Zeilen, den einzig möglichen, allerdings beschwerlichen Weg: Es gilt, unbeirrbar, zielbewußt und klug dem sinngemäßen Auftrag zu dienen.

J. V. Kopp's Roman könnte wohl mit jeder Berechtigung als Dokument einer sich unausweichlich stets aufs neue ergebenden Krise gelten, deren Ursache die biologische Notwendigkeit der Wachstumsvorgänge und deren Auswirkungen ist. Insofern sind, in übertragenem Sinne, auch geistige Krisen als Folgen von Wachstumsvorgängen zu verstehen. Sie ergeben sich auf der Stufe jedes Individuums, handle es sich um Pflanze, Tier oder Mensch, und sie ergeben sich in additivem Sinne innerhalb jeder Stufe entsprechender Vergesellschaftungen. Auch darin ist der Wald mit seinen vielen sich stetig überlagernden stadialen Abläufen, Wachstumsphasen und Entwicklungsstufen ein getreues Abbild jeglicher, auch menschlicher Vergesellschaftung. Anthropomorphismen darf hier ohne Zwang weiter Spielraum gewährt bleiben.

Zu entscheiden, welche Bedeutung dem Roman letzten Endes zu geben ist, muß Berufeneren überlassen bleiben. Sicher ist manche Auslegung möglich und wohl auch richtig, selbst wenn es naheliegend scheinen möchte, dieses «Dokument einer Krise» auf kirchlich-religiöse Auseinandersetzungen innerhalb des Katholizismus zu beziehen.